

Der Reichstagsbrand-Prozess

Der 16. Verhandlungstag

Oberbranddirektor Gempy widerlegt Braunbuch-Vägen

Berlin, 14. Okt. Die heutige Verhandlung beginnt mit einer Verzögerung von mehr als einer halben Stunde, da das Gericht noch Beschlüsse zu fassen hat.

Senatspräsident Dr. Bänder gibt zunächst folgendes bekannt: Das Gericht hat den Angeklagten Dimitroff vor einiger Zeit von den Verhandlungen ausschließen müssen, weil er ungeachtet der mehrfachen Verbote sich in Beleidigungen von Beamten erging.

In diesem Schreiben sagen die genannten Rechtsanwälte wörtlich, daß sie der Meinung sind, daß nach der Behandlung, die Dimitroff von der Polizei und den Untersuchungsbehörden erfahren hat, bis zum Anfang des Leipziger Prozesses, Dimitroff als Mensch nur Verachtung und bösen Willen gegenüber haben könne.

In einer kurzen Verhandlungspause wurden die von dem Vorsitzenden ausgeschlossenen ausländischen Rechtsanwälte aus dem Saale entfernt und zur Vernehmung ins Polizeipräsidium gebracht.

Außerdem werden die vier ausländischen Rechtsanwälte aus Deutschland ausgewiesen. Sie bleiben bis zur Durchführung der Ausweisung in Haft.

Unter den aufgerufenen für heute geladenen Zeugen befindet sich auch der frühere Branddirektor Gempy. Rechtsanwalt Dr. Sad bittet festzustellen, ob der hier anwesende Zeuge Gempy identisch ist mit dem Branddirektor Gempy, der am 27. Februar die Leitung der Löscharbeiten beim Reichstagsbrand hatte.

Hierauf wird die Vernehmung des Zeugen Scranowitz fortgesetzt. Oberreichsanwalt Dr. Werner weist auf den Schlußbericht der Londoner Untersuchungskommission hin, in dem festgestellt wird, daß der Korrespondent einer großen ausländischen Pressekorrespondenz am Abend des Brandes erhebliche Mengen Brandmaterial — leicht brennbare Stoffe, Teerpappe, Berg, leicht brennbare Flüssigkeiten usw. — gesehen hat.

Zeuge Scranowitz: Im Umgang zum Plenarsaal ist unter einem Kaktus ein Regal. Da waren Druckfäden aufgeschichtet im Gesamtwert von etwa 3-4 Kilogramm. Diese Druckfäden sind fortgeschafft worden. Wenn von Brennmaterial, Teerpappe, Berg usw. gesprochen wird, so ist das eine Lüge.

Vorsitzender: Zusammenfassend ist festzustellen, daß Sie mit äußerster Schnelligkeit zur Brandstelle gekommen sind.

In dreißig Sekunden waren Sie wie immer fertig, und um 9.19 Uhr können Sie nach Ihrer Berechnung schon an der Brandstelle gewesen sein.

Nach eingehender Klarstellung der Löscharbeiten sagt Rechtsanwalt Dr. Sad: Kurz vor 12 Uhr ist das Feuer fast gelöscht, kurz vor 1 Uhr erfolgt das Abbrechen der Wache, vier Jünger bleiben zurück. Ist es da überhaupt möglich, daß während dieser Zeit irgendein Journalist in der Lage war, in den Plenarsaal hineinzugehen und bestimmte Beobachtungen zu machen?

Zeuge: Es durfte kein Journalist hinein, denn die Träger waren heruntergeföhrt und es bestand Lebensgefahr. In dieser Zeit konnte kein Journalist mehr etwas feststellen, denn der Saal war völlig ausgebrannt und abgesperrt.

Dr. Sad: Die Neugierfrage in London ist damit absolut einwandfrei, durch Telegramme, auch urkundlich, widerlegt und als objektiv unrichtig festgestellt.

Als nächster Zeuge wird der Brandmeister Max Wald von der Feuerwache No. 7 vernommen, der auch bekundet, daß mit gewohnter Schnelligkeit alarmiert wurde.

Der Vorsitzende legt nun eine Verhandlungspause ein. Vorher bittet Rechtsanwalt Dr. Teichert, in der Pause über seinen Antrag zu entscheiden, daß Dimitroff vom Montag ab wieder zur Verhandlung zugelassen werde.

Dimitroff ab Montag wieder zugelassen

Nach Wiedereröffnung der Sitzung teilt der Vorsitzende einen Beschluß des Senats mit, daß der Angeklagte Dimitroff vom Montag ab zur Hauptverhandlung wieder zugelassen ist.

Als Zeuge wird dann Oberbrandmeister Böhle vernommen. Böhle gehört zum Zug 6 der Feuerwehr, der zuerst am Reichstag war.

Rechtsanwalt Dr. Sad: Haben Sie teilgenommen an einer Befragung, die Oberbranddirektor Gempy nach dem Brand einberufen hatte?

Zeuge: Ja! — Dr. Sad: Nach dem Bericht des „Braunbuchs“ soll Herr Gempy in dieser Befragung seinen Inspektoren und Brandmeistern gesagt haben, die Feuerwehr wäre viel zu spät alarmiert worden.

Zeuge: Mir ist eine solche Äußerung nicht bekannt.

Rechtsanwalt Dr. Sad: Weiter soll er sich darüber beklagt haben, daß der damalige preussische Innenminister Göring ihm ausdrücklich verboten habe, sofort die höchste Alarmstufe zu verhängen.

Zeuge: Eine solche Äußerung hat Oberbranddirektor Gempy nicht getan.

Rechtsanwalt Dr. Sad: Wollen wir mal deutsch miteinander reden: Ist das eine wahre Behauptung oder eine Lüge?

Zeuge: Das ist nicht wahr, es ist eine Lüge!

Dr. Sad: Weiter soll Herr Gempy in der Befragung gesagt haben, daß in den nicht zerstörten Teilen des Reichstags große Mengen nicht mehr verwendeten Brandstiftungsmaterials herumgeliegen hätten. Dieses Material würde allein einen ganzen Lastwagen gefüllt haben.

Zeuge: Eine derartige Äußerung ist auch nicht gefallen.

Dr. Sad: Ist unter diesen drei Behauptungen, die ich aus dem „Braunbuch“ zitierte, überhaupt irgendein Wort, das tatsächlich von Gempy gesprochen worden ist?

Zeuge: Nein!

Kannmehr folgte die Zeugenvernehmung des früheren Oberbranddirektors Gempy.

Vorsitzender: Den Anlaß zu Ihrer Vernehmung haben Zeitungsnotizen und eine Darstellung im Braunbuch gegeben. Es hat dort geheißen, Sie hätten nach dem Brand eine Befragung der Inspektoren und Brandmeister der Feuerwehr gehabt, und Sie hätten dabei gesagt, die Feuerwehr sei zu spät alarmiert worden. Es seien 20 Mann M. bereits am Brandort gewesen, als die Feuerwehr endlich erschienen sei.

Zeuge Gempy: Ich bin bereits mehrmals zu diesen Punkten gehört worden, einmal vom Vertreter des Staatskommissars Dr. Lippert und ein zweites Mal von der Geheimen Staatspolizei. Ich habe in beiden Fällen diese Behauptung als glatten Unfuss erklären müssen.

Zeuge: Ich schätze, eine Viertelstunde, nachdem ich selbst eingetroffen war.

Borl.: Wie spät war es etwa, als der Ministerpräsident kam?

Zeuge: Ich hatte bereits am Portal V die Art des Angriffs besprochen. Ich war inzwischen im Innern des Gebäudes gewesen. Der Plenarsaal brannte lichterloh. Ich habe noch am Präsidentenpult den Befehl gegeben, daß sich die Beamten mehr zurückziehen sollten, da Einsturzgefahr bestand.

Borl.: Was war das für eine Besprechung am nächsten Tage?

Zeuge: Das war eine Besprechung, wie sie im allgemeinen am nächsten Tage nach einem großen Brand stattfindet.

Borl.: Eine Anweisung vom Ministerpräsidenten oder sonst einer vorgelegten Stelle nach der Richtung, daß nicht so schnell verfahren werden sollte, haben Sie nicht bekommen?

Zeuge: Vollständiger Unfuss!

Oberreichsanwalt: Im Braunbuch wird gesagt, aus den angeblichen Anordnungen des Ministerpräsidenten Göring habe sich ergeben, daß man dort an der Ausdehnung des Brandes, nicht dagegen an seiner Eindämmung interessiert gewesen sei.

Zeuge: Nein, nicht das Geringste.

Oberreichsanwalt: Sie haben auf die Briefmeldungen über Ihre angeblichen Äußerungen später ein Dementi veröffentlicht, am 18. Juni. Im Braunbuch wird behauptet, daß dieses Dementi unter irgendeinem Druck gegen Sie zustande gekommen sei.

Zeuge: Von niemand!

Oberreichsanwalt: Auch nicht vom Ministerpräsidenten Göring?

Zeuge: Nein.

Oberreichsanwalt: Weiter wird in der Presse behauptet, daß Sie zum heutigen Termin aus der Haft vorgeführt seien.

Zeuge: Nein!

Rechtsanwalt Dr. Teichert: Außer den Ihnen schon vorgehaltenen Mitteilungen in der Auslandspresse ist u. a. auch behauptet worden, Sie hätten in der Verhandlung vom 28. Februar nach dem Brand erklärt, man habe von Ihnen verlangt, daß Sie Veränderungen in dem Protokoll vornehmen. Ist diese Behauptung wahr oder unwahr?

Zeuge: Nein!

Rechtsanwalt Dr. Teichert: Außer den Ihnen schon vorgehaltenen Mitteilungen in der Auslandspresse ist u. a. auch behauptet worden, Sie hätten in der Verhandlung vom 28. Februar nach dem Brand erklärt, man habe von Ihnen verlangt, daß Sie Veränderungen in dem Protokoll vornehmen.

Zeuge: Nein!

Rechtsanwalt Dr. Teichert: Kennen Sie einen gewissen Ahrend?

Zeuge: Er ist Dezentent des Feuerlöschwesens gewesen. Er ist jetzt entlassen, wohnt aber meines Wissens nach in Berlin.

Dr. Teichert: Vom ihm sollen diese Behauptungen stammen. Wenn er hier in Berlin ist, behalte ich mir vor, ihn als Zeugen zu benennen, damit er sich darüber äußert, ob er diese Behauptung aufgestellt hat.

Borl.: Ist Ihnen darüber etwas bekannt, daß diese Behauptungen von Ahrend herkommen?

Zeuge: Nein! Er war aber bei der Befragung zugegen.

Die Verhandlung wurde auf Montag vertagt.

Das hohe Spiel.

Roman von August Frank.

Urheberrechtlich durch Verlagsanstalt Hans. Neumann.

66. Fortsetzung und Schluß. Nachdruck verboten.

„Jetzt, nachdem ich alles verstanden habe, habe ich Ew. Eggzellenz noch Grüße zu bestellen.“

„Ich slog der Körper des alten Mannes herum, rasch war er bei Eugen und umspannte krampfhaft dessen Arm.“

„Grüße?? von wem? Von ihm?!“

„Ja, von ihm!“

Eugen wiederholte den Wortlaut des letzten Briefes von Vater Meinert.

v. Böhler atmete schwer, in seinen Augen glänzten Tränen. Aber sie waren heller, nicht mehr so trübsalig als vorher.

Die Zeit war vorgeföhrt, v. Böhler erhob sich.

„Kun will ich Sie aber nicht mehr länger aufhalten. Ich danke Ihnen nochmals, mir ist jetzt viel leichter, nachdem ich Ihnen mein Leid geklagt habe und nachdem Sie mir den letzten Gruß meines Jungen brachten.“

Eugen verbeugte sich ehrerbietig.

Die Spur eines Lächelns huschte über das Gesicht des Generals.

„Wenn möglich, in drei Wochen, Eggzellenz.“

„Der Tag bekomme ich aber hoffentlich noch mitgeteilt.“

Eugen riß die Hacken zusammen und wollte sich mit einem Dankeswort und einer dienstlichen Verbeugung entfernen.

„Zu gültig, Eggzellenz.“ Eugen hätte die Hände des alten Mannes küssen mögen. Noch eine Verbeugung und er war aus dem Zimmer.

Drei Wochen später machten Eugen und Thea Hochzeit. In der Garnisonkirche in Ingolstadt fand die Trauung statt.

Zwei Freunde Eugens, die wegen Verwundung in der Garnison Dienst machten, waren Trauzeugen. Die anschließende Feier war still und ohne Pomp.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Das Land fing an sich zu verfärben und die ersten Spinnfäden trieben in der von der Septembersonne angenehm erwärmten Luft.

Träne vergossen. Thea war voll Zuversicht, die Eugen erkannte und die sich auf ihn übertrug. Als er ihr seine Verbeugung an die Front mitteilte, sogte sie nur:

„Du bist aus dem Grab von Bauquols herausgekommen, du wirst auch von der Front wieder heimkehren. Ich weiß, daß du dich freust, zu deinen Kameraden hinauszukommen, um mit ihnen zusammen zu kämpfen und zu leiden.“

So hatte sie ihm und sich den Abschied leicht gemacht.

Der Zug mußte lange warten, bevor er abfahren konnte.

Eugen wurde es langweilig in seinem Abteil. Er ging in einen der Mannschaftswagen. Fast nur „Alte“ saßen darin.

Er unterhielt sich mit ihnen, konnte aber den richtigen Kontakt nicht finden.

So hatte sie ihm und sich den Abschied leicht gemacht.

Der Zug rollte gegen Westen. Draußen auf den Feldern sah man alte Leute und Frauen die Kartoffeln ernten.

Die Soldaten im Wagen der „Jungen“ hatten alle fröhliche Lächeln in den Augen.

Die Soldaten im Wagen der „Jungen“ hatten alle fröhliche Lächeln in den Augen.

Die Soldaten im Wagen der „Jungen“ hatten alle fröhliche Lächeln in den Augen.

Die Soldaten im Wagen der „Jungen“ hatten alle fröhliche Lächeln in den Augen.

Die Soldaten im Wagen der „Jungen“ hatten alle fröhliche Lächeln in den Augen.

Die Soldaten im Wagen der „Jungen“ hatten alle fröhliche Lächeln in den Augen.

Die Soldaten im Wagen der „Jungen“ hatten alle fröhliche Lächeln in den Augen.

- Ende -



Sturmglöcken über Wien

Ein Roman aus dem Freiheitskampf Österreichs 1933 von Franz Mairhofer

14

Verlag: Drei Quellen-Verlag, Künigsbrück L. 34

Da trinken sie beide aus. —
In der Nacht siedeln wieder die Abgeuner.
Karl schleift stöhnend sein Fenster.
Ganos aber hat Fieber im Blut und streift planlos durch
Lau und Gras.

In dieser Nacht ertönt die Glocke im Gartenpavillon,
die noch immer einen so schrillen Mifton hat.
Hans, der noch bei seiner grünen Lampe gelesen hat,
fährt auf und stürzt hinaus.
Rudolf Luz legt ihm die Hand auf die Schulter. Er ist
todernst.

„Hans, Heinz Fischer läßt dich ... grüßen.“
„Wie geht es ihm?“
Hans faßt nach Rudolfs Mantel und hängt ihn auf.
Wie er sich umwendet, erschrickt er vor dem Ausdruck der
Augen, die in Luz' Gesicht groß und glänzend stehen und so
sonderbar stechen im Schein der flackernden Kerze.

„Gut ... er ... weiß nichts mehr ... von
a l e m. Er ist hinüber in dem Glauben an ein nationales,
deutsches Österreich ... Wir haben ihn in diesem Glauben
bestärkt. Wir haben ihm alles verheimlicht, was uns jetzt
die ...“ Er ballt die Fäuste.

„Armer Heinz ...“, sagt Hans.
„Bedaure ihn nicht! ... Sie haben heute früh das
Börsegebäude vor Geschäftsbeginn einer Revolution nach
Bomben und Sprengstoffen unterzogen.“ Und ein helles
Spottlachen sprengt Rudolfs Lippen wie ein klingender
Schwertstich. „Die SA-Schulen in Groß-Harras, in ganz
Nieder- und Oberösterreich und in Vorarlberg sind ge-
schlossen.“

„Komm herein!“ sagt Hans. „Komm ...“
Rudolf bleibt in der Mitte des Zimmers stehen. „Ich
hab' keine Zeit. Am Montag ist Heinis Begräbnis ... am
Währinger Friedhof. Wir rücken geschlossen aus. Bei der
Botikkirche wird gestellt, Hans.“

„Ja ...“, sagt Hans bedrückt.
„Frauenfeld ist gestern um 10 Uhr auf der Polizei-
direktion gewesen. Zum Lachen ... daß der sich hätte flüchten
sollten! Frauenfeld und unsere anderen Führer waren dann
bei Mikas, und Frauenfeld hat erklärt, daß er im Falle der
Auflösung der Partei jede Verantwortung für die Zukunft
ablehnen muß.“

„Weißt du etwas über ... Habicht?“
„Ja“, sagt Rudolf, „die deutsche Gesandtschaft hat bei
der österreichischen Regierung schärfsten Protest eingelegt
gegen eine solche Behandlung eines deutschen Reichstags-
abgeordneten. Selbstverständlich wird trotzdem der Minister-
rat die Partei verbieten. Morgen oder übermorgen ... die
Befehle sind schon ausgearbeitet. Dann ist wenigstens eine
klare Situation geschaffen. Hans! Ein jeder auf seinem
Posten! Und ... Gehorsam den Führern bis ... in den Tod!
Während der Auflösungsaktion soll der Belagerungszustand
verhängt werden. Fey hat öffentlich erklärt, daß in Öster-
reich radikal „Ordnung“ gemacht wird, mit den Büben und
Wortgefelken will er kein Federlesen machen. Aber, Hans, sie
können uns nennen wie sie wollen. Wir haben nie ein
anderes Ziel im Auge gehabt, als ein nationales, deutsches
Österreich, eng verbunden mit dem Bruderreich, und wir
werden uns nicht loslassen von dem Glauben ... an unser
Volk und von der Überzeugung ... daß wir siegen werden.
In uns liegt die Zukunft der deutschen Ostmark, gereinigt
von Boyzen und Juden ... und allen denen, die unser Vater-
land geteilt und an den Abgrund getrieben haben. Leb'
wohl! Und ... es soll sich jeder bereit halten, jedem Ruf der
Partieleitung zu folgen, der an ihn ergehen wird. Ich gilt
es ... siegen oder sterben!“

Rudolf Luz ist fort. Am eisernen Parktor steht Hans
und sieht den Mantel noch um die schwarze Gestalt wehen
... da unten in der Gasse.

Eine kleine Heimwehrabteilung kommt geschlossen die
Argentinier Straße herauf.

Da schlägt Hans das Herz. „Er wird doch nicht ...“
Sturm legt durch die Gasse.

Hans reißt das Tor auf.
„Ich spring' ihm bei, wenn ...“

Und der Sturm faßt Rudolf Luz' Radmantel, weht ihn
hoch auf und schlägt sein flatterndes Ende einem Heimwehr-
mann ins Gesicht.

Da fängt Hans an zu rennen.
Blitze fahren vom Himmel.
Das Gewitter ist da.

Die Blitze beleuchten sekundenlang ein wildes Durcheinander.

Zähne in die Lippen ... und mit Fäusten, die blind hin-
stoßen ... so fährt Hans in den Knäuel hinein.

Flüche um ihn.
Stöße und Gegenstöße.
„Rudi ...!“

Rudolf Luz hat an der Mauer Deckung genommen.
„Ihr Feiglinge! Zwanzig gegen einen!“
Und dann mit dröhnender Stimme, die auch ein nach-
folgender Donner nicht verschlingen kann:

„Heil Hitler!“

Und den unbewehrten Arm ausgestreckt zum deutschen
Gruß vor der S i m e ... mit einem Gesicht, das lautig ist in
jedem Zug vor todeserachtendem Mut:

„Da bin ich! Stoßt zu!“

„Rudi ...!“ schreit Hans zum zweitenmal und ist schon
fast durch zu ihm.

Da sieht einer mit dem Messer zu ...

Es dringt Hans in die Rippen. —

„Hört auf!“ schreit eine Stimme. „Es hat keinen Sinn!
Es sind ihrer nur zwei. Sie haben uns ja nicht provoziert.“

„Was? Nicht provoziert? Er hat mir seinen Mantel
um die Ohren ...“

„Geh! ... geh! geh! geh! — Vorwärts!“

Blitz auf Blitz. Die Kuppel der Karlskirche leuchtet fahl
und grün und verschwindet wieder.

Zerraut, mit Fegen am Leib, flücht Rudolf inmitten der
Straße und hält den blutenden, stillen Kameraden im Arm.

Dann sieht er auf, halt den schwarzen Mantel, der seit-
wärts am Weg liegt, wickelt ihn um den Bewußtlosen, hebt
ihn auf ... und schwankt unter dieser Last an der Park-
mauer hin ... durchs offene Tor ... kann ihn noch durch
alle offengebliebenen Türen hineinragen ... in das kleine
Wohnzimmer, wo friedlich die grüne Lampe brennt ...

Den weißen Ruchschand des Strandes säumen Häuser,
weiß leuchtend.

Die Türen der Hotels sind weit offen, und die Musik
spielt.

Das Meer liegt still und perlgrau, läßt seine kleinen
Wellen ganz zahm an den Strand rollen.

Und es ist immer so. Große Farben bunter Strand-
pylomas, die weißen Anzüge der Herren, blendend in der
Sonne, Strandkörbe, laut lachende Kinder.

Ulla hat für ihren Strandkorb einen guten Platz ge-
wählt. Nicht so ganz im Trubel, ein bißchen abseits, aber so,
daß man die Musik hören kann.

Sie ist schon acht Tage da.

Sie frühstückt, macht Toilette, geht an den Strand, speißt
zu Mittag, liegt mit einem langweiligen Buch auf der
Veranda, macht wieder Toilette, geht spazieren gegen den
Föhrenwald, der den gelben Strand dunkel begleitet, oder
nach Heralgsdorf, zieht sich wieder um und speißt am Abend
allein unter Kristalllampen, die in kassettierten Plafonds ein-
gebaut sind, und ... langweilt sich.

Die ersten zwei Tage haben sie die Toiletten interessiert,
die da spazierengeht werden. Sie waren nicht hero-
tragend.

Dann hat sie sich die Menschen angesehen. Sie waren,
wie sie zu Annerl gesagt hatte: genau wie Egon ... ach
Gott, den kannte sie ja.

Es war am Mittwoch und Donnerstag sehr heiß ge-
worden. Stechmücken waren da. Die Herren legten die
Taschentücher auf ihre Gläser und gingen so spazieren.
Dann kam Landwind und wehte die Plage aufs Meer. Man
atmete auf.

„O pardon, gnädige Frau!“

Ein trainierter, eleganter Mensch hebt ihr etwas auf,
was ihr entfallen war.

Sein Blick ist wartend.

Sie nimmt es dankend an sich ... sonst nichts.

Im Speisesaal sehen die Herren nach ihr hin. Ihr ist
das so egal.

„Heute ist Freitag ...“ denkt sie, heute hätte ich Bridge-
partie ... heute kam ... ee. Warum bin ich nicht zu Hause
geblieben?“

„Bitte, gnädige Frau, ein Brief“, sagt der Portier, wie
sie an ihm vorbeigeht.

„Danke.“ Sie steckt ihn in die Handtasche und geht an
den Strand.

Heute hat das Meer keine Farben und der Himmel keine
Sonne. Das Wasser ist weder grau, noch beige, noch braun,
sondern irgendwie unerfindlich. Es sind wenig Menschen
am Strand. Der Strandkorb ist feucht, denn es hat geregnet.

So geht sie hart an den flachen Wellen hin, über
brechenden Ruchschalk immer geradeaus.

Wäre das Meer wild und toll, würden schäumende
Wogen an steilen Klippen zerbrechen, wäre irgendwie
Kampf ... es würde ihr wohl tun, das zu sehen. Aber diese
geborgene, stillruhende Bucht, besonders heute, die Strahlen-
losigkeit und Freudlosigkeit von Meer und Himmel, das
drängte einen unerträglichen Vergleich auf: ohne Freude ...
so ist auch mein Leben.

Zu was leb' ich denn? Hat das einen Sinn? Ich kann
mir jede Toilette anschaffen, aber ich hab' so viele. Ich trag'
sie gar nicht. Ich kann hinfahren, wohin ich will. Ich bin
immer ... allein, so wie hier. Ich habe keine Freude mehr ...
zu flirten. Wenn Egon kommt, wird es noch öder werden.
Es ist alles so schablonenhaft, so leer ... ja ... elen-
dhaft ... unheimlich ...

Sie sieht an sich herunter. Das Kleid ... ja es muß
auffallen ... Egon hat es von Paris kommen lassen, im
Frühjahr ... ganz einfach und kolossal elegant. Ach was ...
ich möchte am liebsten die ganzen Kleider wegschmeißen! ...
ganz weg mit dem Zeug!

Sie kehrt um, fast schon vor Heringsdorf, wendet vom
Strand weg auf die breite Autostraße. Sie ist asphaltgrau,
der schwarze Riesenwald steht hart an ihr, und links ist
der Ausblick über das Meer.

Autos rollen. Einige junge Leute eilen zu den Segel-
booten, denn es geht Wind. Sie sind schlant und trainiert.
„Wie Hermann“, denkt sie, „nur nicht so hübsch.“

Sie begreift plötzlich, daß hier, auf dieser grauen Straße,
am grauen Meer, auf diesem Kilometer zwischen Seebad
Swinemünde und Seebad Heringsdorf, zwischen zwei inter-
nationalen Punkten ... eine deutsche Straße führt.

Es kommt ein Trupp SA.

Sie haben lachende Augen, einen singenden Mund,
werfen ihre Kampflieder in die Weite, daß sie der Strand
von Kügen auffangen und weiter geben mag, weiter ... so
weit deutscher Boden ist.

Seit diesem Tage geht Ulla immer auf dieser Straße
spazieren.

Vor dem Gartenpavillon im Park steht wie aus Stein
gemauert die Ehrenwache.

Die Türen sind alle offen.

Kameraden kommen und gehen.

Im Vorzimmer sind Eichen- und Fichtenkränze, so viel,
daß keine Wand mehr zu sehen ist.

Rudolf Luz sitzt in dem Zimmer, wo der Sarg auf-
gehakt steht, auf einem Schemel. Er hat die Ellbogen auf
den Knien und den Kopf in den Händen.

Baldi Lindner sagt leise zu ihm: „Rudi, ermanne dich
doch!“

Da hebt Rudolf den Kopf:

„Er war einer ... unferer ... Besten. Und für mich ...
ist er ... wegen einem solchen Bödsinn ... ich hab' nichts
dafür gefonnt ... wahrhaftig ...“

„Aber Rudolf, das wissen wir doch!“

Hermann kommt.

Er ist totenblöß. Legt mit nassen Augen einen Kranz
zu Füßen des Sarges.

Da steht Rudolf auf. „Sie sind Dr. Hermann Fries?“

„Ja.“

„Er ist eine Viertelstunde, nachdem er zu sich kam ...
verschieden. Ich war allein bei ihm. Ich konnte niemand
mehr verständigen. Sein letztes Wort war: Hermann soll
Annerl meinen letzten Grub bringen ...“

Da fällt Hermann der Kopf nach vorn.

Rudolf sieht ihn an.

„Ich ... gehe ...“, sagt Hermann mühsam.

Und Hermann geht ... geht langsam an den beiden
schlanken Menschen vorbei, die die Ehrenwache am schwarzen
Tor bezogen haben und steinerne Gesichter gerade aus-
richten ... und weiter die Argentinier Straße hinunter.

Vorübergehend fällt ihm ein. Ich muß fahren ...
Aber diese kleinen Gedanken, die die Oberfläche des Lebens
berühren, können sich nicht in die Tat umsetzen.

Er geht fast ohne Bestimmung, unter einem dumpfen
Druck ... bis er in Niehling ist.

Von der Kirche schlägt es fünfmal.

Ein Hund jährt läufig an ein Gartentor, und Her-
mann erschrickt.

Da fängt er an zu denken: „Er hat mir einmal ihre
Adresse gegeben, und ich habe sie notiert.“

Er bleibt stehen und sucht in seiner Brieftasche. Menschen
gehen vorbei und sehen ihn an.

Dann geht er fort ... weiter ...

Über Unter-Sankt-Beit hängen graue Gewitterwolken,
ganz tief. In ihnen verläßt die Sonne.

Hermann hat ein Gefühl der Beruhigung. Es tut ihm
dieses wohl. Er hat diese grelle, strahlende Sonne als einen
Mifton empfunden, ohne es zu wissen.

Ulla geht in die Küche zurück und gibt Christine eine
Karte.

„Wer ist denn das? Lies, Ulla. Ich habe meine Briefe
nicht da.“

Ulla buchstabiert schwerfällig und langsam: „Dr. med.
Hermann Fries.“

Christine ist ungeduldig. „Das wird für den jungen
Herrn sein. Ruf ihn. Er möcht' zu mir kommen.“

„Mama, bitte, was möchtest du?“ sagt Schorsch und
steht auf der Schwelle.

„Da, ich weiß nicht, wer das ist, kenne den Namen gar
nicht. Das wird wer für dich sein.“

„Nein, Mama. Ulla, hat er nicht gesagt, in welcher
Angelegenheit?“

„Nein, er möchte die Frau Finanzrat ...“

„Schorsch, ich bitte dich, ich kann nicht. Du siehst, wir
haben Ribisel (Johannisbeeren) ein. Geh, Schorsch, geh du.“
Im Salon steht Hermann und wartet.
Es ist eine der schwersten Stunden seines Lebens.
Die Türe öffnet sich.
Hermann macht ein paar Schritte entgegen. „Hermann
Fries.“

„Georg Kolb.“

Da reichen sich die beiden Männer die Hände.

„Bitte ...“ sagt Schorsch, „nehmen Sie Platz, Herr
Doktor! Mama läßt sich entschuldigen.“

Hermann legt sich nicht. Er steht noch und sieht nach-
denklich zu Boden.

„Vielleicht ist es besser so, daß ich es Ihnen mitteile“,
sagt er langsam. „Ich habe ... einen Auftrag ... von
meinem Freund Hans ... an Ihr Fräulein Schwester. Mein
Freund ist ... tot.“

„Um Gottes willen!“ fährt Schorsch auf. „Wie so denn?“

„Von einem Heimwehrmann ... meuchlings erstochen.“
Schorsch saßt die Lehne eines Stuhles.

(Fortsetzung folgt)

